

Erstes Kapitel

Schweigsam und nachdenklich gingen wir zur Akropolis hinauf. Auf der Dionysiou-Aeropagitou-Straße war kaum Verkehr, nur ein paar Fahrzeuge der Besatzungsmacht waren unterwegs, ab und zu knatterte ein Auto mit Holzgasgenerator vorbei.

Er hielt mich fest an der Hand. Immer wieder wurde ich für seine Tochter gehalten. Das lag offenbar an unserer Ähnlichkeit: Wir hatten beide sehr große, allerdings unterschiedlich geformte Nasen. Ich war meinem Vater nachgeraten, während mein Onkel, der Bruder meiner Mutter, eine leichte Hakennase hatte. Eine gewisse Familienähnlichkeit konnten wir jedenfalls nicht leugnen.

Als wir die Straße entlanggingen, sagte er plötzlich mit gedämpfter Stimme zu mir: „Kaiti, wir werden deine Tanten nicht wiedersehen. Es ist aus und vorbei mit ihnen.“ Ich widersprach. Wieso sollten sie in dem großen Kellergewölbe mit seinen unzähligen Truhen, Fässern und Heubündeln kein Versteck gefunden haben? Das war doch nicht möglich! Meine Fantasie ging mit mir durch, ich war ja erst zehn Jahre alt. Ich stellte mir Szenen vor, wie es sich abgespielt haben könnte, so wie bei anderen auch. Unser Leben hängt an einem seidenen Faden. Doch ich weigerte mich zu glauben, dass dieser Faden gerissen war. Eins wusste ich mit Sicherheit: Ich liebte meine Tanten. Und da ich sie liebte, konnten sie nicht plötzlich fort sein. So malte ich mir in meiner

Fantasie verschiedene Szenarien aus, in denen sie alles unbeschadet überstanden hatten.

Doch mein Onkel wusste es besser. Auch ich musste es schließlich akzeptieren. In meiner Verzweiflung kroch ich unter den Tisch, damit mich keiner sah, und weinte.

Jeden Tag bekamen wir Besuch von Verwandten, die uns kondolierten. Ich machte sauber und räumte die Wohnung auf, da mit meiner Mutter in solchen Dingen nicht zu spaßen war. Da ich ab meinem siebten Lebensjahr im Haushalt voll eingesetzt war, servierte ich nach dem Begräbnis den Gästen auch den Getreidekaffee.

Es war kurz vor dem Abzug der deutschen Besatzungstruppen, und wir waren am Ende unserer Kräfte. Meine kindlichen Wunschträume beschränkten sich auf einen Laib Brot und ein Stück Schafskäse. „Nach der Befreiung ...“ So redeten selbst wir Kinder. Doch meine Mutter gab nicht klein bei, sie war ein richtiger Zerberus. Sie wollte, dass alles perfekt ist. Und dafür belohnte sie mich reichlich mit Liebkosungen und Lob, denn damit geizte sie nie.

Sie trug schwarze Trauerkleidung und war so niedergeschlagen, dass sie antriebsloser und abwesender als sonst wirkte und mir die Bedienung der Gäste ganz überließ. Alle fragten uns, was im Detail vorgefallen war, da die Informationen sehr widersprüchlich waren. Wir erzählten, was wir wussten, und die anderen ergänzten den Bericht mit weiteren Einzelheiten. Uns erschien der ganze Vorgang monströs und unnatürlich. Tiere töten, weil sie Hunger haben, und Männer kämpfen um ihre Auserwählte. Hier aber wurden Menschen aus purer Lust am Töten umgebracht!